

Der Ginkgo – Ein Symbol der Standfestigkeit

Mit einem leisen, kaum hörbaren Knacken sprengt der Keim die dicke Hülle, in die er den Winter über gepackt war. Raus aus der Enge! Die warmen Sonnenstrahlen wärmen seine kleinen, zarten, hellgrünen Blättchen. Er fühlt wie der Kreislauf in Gang kommt, wie die Energie durch ihn strömt.

Das lange Leben des kleinen Ginkgos hat begonnen.

In seinen ersten jungen, wilden Jahren schießt der kleine Ginkgo förmlich in die Höhe. Nach oben will er, hoch hinaus. Da oben, wo die Kronen seiner Eltern im Wind wehen, da muss er hin. „Da werde ich die aufregenden Dinge sehen“ glaubt er. Dass sein Weg in die Höhe genauso spannend ist, wird er erst später begreifen.

Immer wieder kommen Tiere, die ihn ankabbern. Schleimige, die sich ihm langsam nähern und ihr Haus auf dem Rücken tragen. Größere, flauschige, die ihn kitzeln, wenn sie ihn streifen. Doch was sollte ihm ein Wesen anhaben können, das sich verstecken muss, wenn größere Tiere erscheinen? Er muss sich nicht verstecken! Und auch das bisschen Geknabbere und Gekitzle macht ihm nichts aus. Bald ist er so groß, dass die kleinen Tiere nicht mehr an seine saftigen Blätter herankommen. Jahre sind mittlerweile vergangen, beinahe zwei Jahrzehnte. Straff und aufrecht steht er da, doch von der Krone seiner Eltern ist er noch immer weit entfernt.

Die Jahre vergehen. Sträucher und andersartige Bäume sieht der junge Ginkgo wachsen und sterben, er selbst jedoch wird immer breiter und stattlicher. Allmählich wächst er nicht mehr nur in die Höhe, sondern auch in die Waagrechte. Langsam bildet er eine prächtige Baumkrone aus, nicht mehr pyramidal, sondern ausladend und schützend. Seine Eltern sind stolz auf ihn!

Doch was geschieht nun?! Sein Vater ächzt und knarzt. Er beginnt zu bluten. Winzige Wesen hacken auf seinen Stammfuß ein. Rundherum hacken und klopfen sie. Sein Vater wehrt sich, doch gegen diese Vielzahl von Riesenameisen kommt er nicht an. Stöhnend gibt er nach. Sanft streift er den jungen Ginkgo während er fällt. „Leb wohl!“ wispert er. Dann kracht er zu Boden. Viel zu schnell ist er weg. Der junge Ginkgo begreift nicht was geschehen ist. Noch während er den Vater sucht, wird ihm auch die Mutter genommen. Einsam steht er da, verlassen und ratlos.

Der Winter, der folgt, ist ein eisiger. Nackt steht der verlassene Ginkgo auf seiner Lichtung. Viele Bäume sind den Äxten zum Opfer gefallen. Nur er wurde verschont. Gerade einen Winter hat er Zeit darüber nachzudenken, warum er zurückgelassen wurde. Schon rücken mit den ersten warmen Sonnenstrahlen die Riesenameisen erneut an. Sie wuseln um ihn herum. Schleppen Steine und Balken heran, errichten ein Haus direkt auf seinen Wurzeln. Beinahe drücken sie ihm die Luft ab. Doch dieser Ginkgo ist zu standhaft, um sich von etwas Atemnot kleinkriegen zu lassen.

Zwei Sommer benötigen die kleinen Wesen um ihr Bauwerk zu errichten. Anschließend wird es wieder ruhig am Fuß des Baumes. Nur wenige bleiben zurück und leben nun unter seiner Krone. Doch das ist ihm egal, der mittlerweile erwachsene Ginkgo schwelgt in Erinnerungen an seine Eltern. Die Jahre ziehen unbemerkt an ihm vorbei, Sommer und Winter kommen und gehen, Vögel nisten in seiner Krone und fliegen mit ihren Jungen wieder davon. Raupen verpuppen sich und fliegen als wunderschöne Schmetterlinge davon. Doch all das bemerkt der Ginkgo nicht. Er träumt.

Plötzlich reißt ihn ein gleißend helles Licht aus seinen Gedanken. Es ist so hell, dass er nichts mehr sieht. Die ganze Umgebung ist weiß, gelb und orange. Ein riesiger, leuchtender Pilz erscheint am Himmel. Ist es ein Zeichen? Was immer es ist, dem Ginkgo wird heiß, sehr heiß. Zu heiß. Er wirft all seine Blätter ab. Trotzdem wird es nicht kühler. Seine Zweige schmerzen, so heiß ist es. Der Schmerz wandert in die Äste, erst in die dünnen, dann weiter in die dickeren. Der Schmerz ist nicht auszuhalten, der Ginkgo fällt in einen tiefen Schlaf, er muss sich schützen. Wie durch einen dichten Nebel spürt er nach langer Zeit die ersehnte Abkühlung. Langsam, sehr langsam kehrt er aus seinem Schlaf zurück. Um ihn herum ist alles grau und weiß. Beinahe wie im Winter, doch es ist kein Schnee der die Erdoberfläche bedeckt. Die Bauwerke der wuseligen Wesen sind zerstört. Und auch sie selbst sind nicht mehr da. Niemand ist mehr da. Auch keine Tiere. Selbst die Pflanzen sind fort. Nur er steht noch da. Was ist nur aus der Standfestigkeit geworden, die ihm seine Eltern immer gelehrt haben. Lass dich nicht unterkriegen, haben sie ihm gesagt, bleib wie du bist. Wie stolz sie auf ihn wären. Er hatte sich nicht unterkriegen lassen, er stand noch immer. Doch er ist erschöpft, er braucht Ruhe. Langsam gleitet er wieder in tiefen Schlaf.

Erst die Strahlen der Frühlingssonne wecken ihn wieder auf. Seine Blätter beginnen zu sprießen. Frisch und kräftig und voller Leben ragen sie aus den verkohlten Ästen. Wie eine Figur des blühenden Lebens steht der Ginkgo in der zerstörten Landschaft. Viele Jahrzehnte hat er bereits gelebt und viele werden noch folgen.

Einige Sommer nach dem heißen Pilz am Himmel beginnen die kleinen Wesen wieder an seinem Fuß herum zu wuseln und ein Bauwerk zu errichten. Sie bauen es um ihn herum, es wird beinahe so groß wie er selber. Im Lauf der Jahre kommen immer mehr Wesen um ihn zu sehen. Sie haben wohl erkannt, wie prachtvoll er ist. Trotz seiner Verbrennungen sieht er stattlich aus, er hat sich schnell erholt. Er erinnert sich, wie er sich von den Kitzeleien und Knabberereien der kleinen Tiere erholt hat. Er begreift, dass auch das Groß werden aufregend war und dass all die Strapazen, die er erlebt hat, ihn geformt haben und zu dem gemacht haben, was er heute ist. Er ist bereit für die nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte, die noch kommen werden.

Lea Kokawke

HfWU-Studierende Landschaftsplanung und Naturschutz